

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 13 (1857)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der W o l f e i r t

Honny soit qui
mal y pense.



13. Bd.

1857.

N^o. 9.

28. Februar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l.

Der Milch-Zuaven Feldzug an den Rhein.

(Von einem Innerrhödler besungen.)

Erster Gesang.

Jetz sönd mer eba wieder do;
Jetz will i a chli brichta,
Wie's äm au allweg cha goh
Bi dera Chriegersg'schichta.
Mer sönd nüd gern dihäma fort
Us üfra lieba Berge,
Doch händ mer denkt, mir wärid wohl
Nüd alli müeßa sterba.
As ist no fast us jedem Chrieg
No öppa än zroek cho,
Do denf i halt — der bi g'wöß i
Dnd blieb deswega froh.

Ma hät üs g'sät, mer müeßid gad
Zor Inspectio go Galla,
Do händ mer denn (i mueß es g'stoh,
As hät üs gär nüd g'falla),
An Ma zom Obrist usa g'schickt,
Er soll gad zua üs Alla,
Er sei g'wöß g'schwinder z'Appazell.
As s'Batalion z'Et. Galla.

Das hät üs aber nüd viel g'nözt,
Mer müend jetz fort a chli,
I d'Stadt ia hät mer's g'falla loh,
I bi no nia ddrt gsi;
Uf Roschach wär's mer au no glich,

Wenn no die Isabah
Nüd, wenn i drof bi, öppa lot,
Süß chäm i schüli a.
Denn aber, jo bim Sapperment,
Wöcht i lieber z'roek zom Bäh,
I ha scho miner Lebzig g'lört
Wer wit goht, het wit hä.

D'Et. Galler sönd kurjosi Lüt,
Dia ligged ina Bett;
I ha denkt, i wöll g'schider si,
Dnd ligg daneba uf's Brett.
I hätt' au gär abschüli lang,
Bis i wär wieder g'röst; —
Mit dem Häß chomm i gär nüd z'gang,
As ist för mi g'wöß s'best,

Der Obrist ist an frina Ma,
Doch dunkt er mi nüd schüch;
Mer söllid d'Chrüfeli abschnida lah, —
Mänst?? Hut und Hoer g'hört üs!

Der Frater ist söß nüd da g'schiedst;
Hoorschnida? — jo er chann's.
Wies em d'r Obrist anbefehlt,
So sät er: Heijo! — ganz? —

D'Ghöst wär z' St. Galla nüd so schlecht
Ond Wi und Most gab gnua;
Aber Schotta? — nä aß chont bigost
Rän Menziga bazua.

Do sönd jo Alles ganz guati Fründ,
Rän Find han i no g'seh;
Söll i Trotätscha uf d'Wach mit neh? —
Näh — i lo si gab dihä.
Ond wenn denn än sot cho, boß Strohl!
Hani aß G'wehr no do
I schlag em a töchtig's uf da Grend,
Was gelt's, er wörd scho goh. —

D'Jnn'rhödler Mäbli chönd z'bozatwiß
Uf B'suach — Zit wörd ena lang.

Gab mi Zischgali *) ist no niena cho,
Sie macht mer Angst ond bang. — —

Was Töfels get's jeß uf ä mol?
Mer müßid uf Frauefeld he?
Jeß chan i vo mim Zischgali
Nüd ä mol Abschid neh! —

Jeß will i för hüt stilla si
Söß chönntid er no denka:
Der Londer's Narr chönnt schwiga äfah,
Mir wend em's lieber schenka.
Doch wenn er no meh wössa wend,
Fang i morn wider ä,
Wia's mer im Thurgi ganga ist
Ond wie mer cho sönd hä.

*) Franziska.

Rigi, Galgenzeitung, Schweizerkäse und Surrogate.

(Eine Vorlesung zum Besten des preußischen Invalidenfondes.)

Die Berliner Galgenzeitung hat ihrer gerechten Entrüstung Luft gemacht, daß die Schweizer die „freien Royalisten“ aus dem Lande verbannt haben, bis der gute König sein gegebenes Wort hält. Alle „anständigen“ Preußen werden daher aufgefordert, die Schweiz, respektive den „miserablen Rigi“, nicht mehr zu besuchen, und die Schweizer werden verurtheilt, ihren Käse selber zu essen.

Heinrich „kann nicht umhin“, vor Allem seine Freude zu äußern über die verbesserten und vermehrten Ansichten, die das Junkerblatt seit dem Neuenburger-Handel über die Schweiz sich erworben hat. Im Anfange des Krieges wollten die preußischen Junker uns aushungern; jetzt sollen wir verurtheilt werden, in unserm eigenen Fette, resp. im Käse zu ersticken. Jedermann sieht, daß diese Todesart anständiger ist als der Hungertod, sintemalen nur gut genährte Leute dieses Todes sterben können. Wir sehen daher auch mit stoischer Ruhe dem Moment entgegen, wo die ausgehungerten Junker der in ihrem Fette erstickenden Schweiz den Todesstoß zu geben sich rüsten.

Auch darin sehen wir einen Fortschritt, daß die Preußen den Rigi nicht mehr besuchen wollen. Preußen ist bekanntlich das Land der Surrogate; die preußische Monarchie selber ist nur das Surrogat einer Großmacht; die preußische Verfassung ist das Surrogat einer Constitution, die Waden und Lenden und Schenkel der Jardeofficiere sind surrogirt, so gut wie die Milch, welche von den Hunden nach Berlin getragen wird. Das Weißbier

ist das Surrogat eines unbekanntes Etwas und die Hasenheide das Surrogat einer grünen Wiese, so gut als der Thiergarten das Surrogat eines Urwaldes und der Kreuzberg das Surrogat eines brandenburgischen Chimborasso ist. Aus dieser providentiellen Bestimmung zum Surrogatizismus erklären wir nun auch die Leidenschaft, mit welcher der König am Titel „Fürst von Neuenburg und Graf von Valendis“ hält; es ist ein Surragot, so gut wie der Eichelkase, die Revalenta arabica und der Professor Leo in Halle.

Wenn man also in Berlin, wo die „anständigen“ Preußen par excellence wohnen, von lauter Surrogaten lebt, warum sollten sich auch für Rigi und Schweizerkäse nicht Surrogate finden.

„Was ist der Rigi“? fragt mit Recht die Galgenzeitung. — Ein Berg mit einiger Aussicht, aber was muß man nicht Alles in Kopf nehmen, wenn man diese genießen will? Man schwitzt, durstet und kann nicht einmal Weißbier bekommen, höchstens von dem gräulichen Nestenbacher, von dem der treffliche Hans Wachhusen fast vergiftet worden, zum größten Nachtheil für die lesende Menschheit. Ueberdies kann man zum Rigi nicht gelangen, ohne durch einen ganzen Urwald von Republikanern, „tyrannisirenden“ und tyrannisirten „Democraten“ zu dringen, des unanständigen Geruches von Vieh und Kräutern gar nicht zu gedenken.

Es gibt schon seit Menschengedenken ein „Berlin“, wie es ist und trinkt; warum sollte diese

Metropole der Cultur nicht die Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und in ihrem Weichbilde „die Schweiz, wie sie sein sollte“ erschaffen können. Welch' erhabener Gedanke! Ein Nigi ohne den lästigen Heubüß und ohne die odeurs de vaches; ein Nigi auf dem am Morgen mit dem Alpenhorne geblasen wird: „Ich bin ein Preuße, kennst Du meine Farben“; wo auf jedem Felsen ein Berliner Femsjäger steht und den Dessauer mit obligatem Fejodel zum Besten gibt; ein Nigi, auf dem die Sonne nicht nur alle Tage einmal, sondern so oft aufsteht und untergeht, als ein verehrungswürdiges Publikum Bis und Dacapo schreit; ein Nigi, an dessen Fuße ein Genzdarme jedem die Entrée verfährt, der nicht 5 Silbergroschen bezahlt, wo die Farbeofficiere auf reservirten Plätzen das Eis mit Löffeln frisch von einem benachbarten Fletscher abstechen; ein Nigi endlich, aus welchem aus jeder Felsenluft das Echo antwortet: Vive le roi, so oft man hineinruft: Büßfeli, mach Miau!

Diese Aufgabe wird Berlin lösen; die Schweiz soll nicht nur politisch, sondern auch ästhetisch, romantisch und aromatisch zu Grunde gerichtet werden. Noch kurze Zeit, und kein Mensch wird sie mehr betreten; sie wird versteint und verödet liegen, wie das Schloß in des Sängers Fluch von Ahland, (par parenthesin übrigens auch ein revolutionärer Scribent), und wenn in Zukunft etwa ein Wanderer sich an die Stelle verirrt, wo früher die Rheinbrücke von Basel und Schaffhausen gestanden, so wird er höchstens eine schwarz und weiße Tafel finden mit der Inschrift:

Hier war einst die Schweiz.
Weil mit dem Schwerte sie wir nicht bezwungen;
So hân mit Tinte wir sie umbrungen.
R. I. P.

Gitarri Immergrüns dramaturgische Betrachtungen.

Kommt da nundig mein Elisi auf den Thurm und drängeliert mich ein Theater-Abonnemang für es zu nehmen; von wegen man müße mit der Zeit fortschreiten und wenn eine Näyere auf die Stöhr gehen wolle und Kunden haben, so müße sie doch etwas zu brichten wissen. — Ist wahr, ist sehr bildend, das Theater; hab auch einmal als Student Kumedi gespielt in der Johanna von Mungföhngung, — wo ich brüelen mußte: „sie läbe hoch!“ Was ich noch jetzt auswendig kann und was sehr schön war.

Erfundigte mich also beim Tuback-Weber ob auch gute Stücke gespielt würden. Habe kuriosen Bricht erhalten und mich verwundern müssen, was die Leute heutig's Tag's nicht alles ersinnen. Da ist z. B. der „Dumm Karlos, Infanterist von Spanien,“ das muß eine verflirt lustige Kumedi sein. Dann die Marie Stueggardt, was wahrscheinlich ein Schuehmeitli aus dem

Schwobenland gewesen; was denen passirt, kann man sich an den Fingern abklavieren. Was dann aber die „Johanne von Arx, anbelangt und die „Braut von Messen“, so scheinen mir diese Weibspersonen nicht sehr weit her zu sein; und braucht man nicht in die Kumedi z'geh, um solche zu sehen; sind ihrer am schmutzigen Zystig sonst genug in der Stadt ummen geloffen.

Das Elisi macht dann noch ein großes Wesen aus dem „Göß von Egerchingen“ und dem „Otto von Wiedlisbach“. Wußte nicht, daß seit der Hauptme Hammer, s'Chrügwirth's Suhm, gestorben ist, sie in Egerchingen einen berühmten Mann gehabt haben. Z'Wiedlisbach habe ich früher den Wasserbrenner gekannt, sein Bub hieß aber nicht Otto, sondern Odi.

Und so habe ich mich also entschlossen für das Elisi einen Logenplatz auf dem Jubeh zu appinieren.

f e u i l l e t o n .

Eisenbahn-Idylle.

Meier: Wie kommt's, daß man auf der St. Galler Bahn nicht mehr so schnell fährt wie früher?

Dreier: Das kommt daher, weil die Maschinistin und Condukteure meinen, ihre rückständigen Besoldungen, könnten ihnen dann einmal nachkommen und sie einholen.

Ernstes aus heiterer Zeit.



„Eidgenossen, ich bringe euch den Frieden.“



Man wartet noch immer in Paris auf den Frieden.

Briefkasten. A. S. Wie sollten die braven Innerhödler nicht Spaß verstehen? Wir haben deshalb keinen Anstand genommen Ihre Verse unsern Lesern mitzutheilen und erwarten die Fortsetzung. — B. in L. Ein wenig Geduld! — W. T. in S. Ihre Einsendung ist zur Aufnahme in unser Blatt nicht geeignet. — Hans-Joggeli. Schreibe uns, ob es gewirkt hat. —
